

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

verantwortlicher Redakteur
Fritz Arnold.
für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Beide in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. — Fernsprecher 22.
für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.32 Mk., monatlich 44 Pfg. — Einzeln Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Inserationspreis: Die siebengehaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und dem Umkreis des Amtsgerichts Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamzeitung 20 Pfg. Bei größeren Abständen entsprechende Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten

Das Wichtigste vom Tage

Die Reichstagskommission für das Kurpfälzische Gesetz beschloß gestern, die unentgeltliche Behandlung mittels mykologischer Heilverfahren (Gelandeter, Wassersprechen, Spiritismus, Sympathie usw.) zu verbieten.

Nach zuverlässigen Informationen sind die verbündeten Regierungen bereit, dem Reichslande mit gewissen Beschränkungen eine Vertretung im Bundesrat zu gewähren.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus wurde gestern eine Vorlage eingebracht, die jede Einschränkung des Vereinsrechts für Frauen aufhebt.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat nach langen Debatten die Verlängerung des Privilegiums der gemeinsamen Notenbank bis 1917 angenommen.

Die Mobilmachung von 20000 Mann amerikanischer Truppen gegen Mexiko hat begonnen. Der englische Botschafter in Washington hat von der amerikanischen Regierung den Schutz der englischen Interessen in Mexiko verlangt.

Professorenstreit.

In der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses hat jetzt der unerquickliche Streit, der seit Monaten an der Berliner Universität zwischen mehreren bekannten Lehrern der Wissenschaft ausgebrochen ist, eine eingehende Beleuchtung gefunden. Die Streitigkeiten betreffen kein einzelnes Mitglied von den Zuständen im Lehrkörper einer Universität von dem Range Berlins und die fortwährenden Reibereien waren auf dem besten Wege, den Ruf der ersten Alma mater Deutschlands bedenklich zu schädigen. Die Berufung des noch in verhältnismäßig jungen Jahren stehenden Professors Bernhardt war bekanntlich seinerzeit gegen die Wünsche der Berliner Universität erfolgt und schon

damals gab es Differenzen, die allerdings mehr prinzipiellen als persönlichen Charakter trugen. Mit Mühe und Not wurde eine Einigung erzielt, aber der Friede war nur oberflächlicher Natur und die dem jungen Professor auferlegte Unterschreibung eines Reserves, wonach er keine Konkurrenzvorlesungen halten dürfe, war nicht gerade von wissenschaftlichem Geiste durchdrungen. Dieser Reserver ist zum Janikapel zwischen den Beteiligten geworden, eine Reihe von Mißverständnissen und falschen Auslegungen kamen dazu und schließlich Irrungen und Wrrungen. Die in der Kommission von einem Regierungsvorsteher gegebene Darstellung des Verlaufes der ganzen Affäre klingt nicht gerade günstig für die älteren Professoren und der Minister beschleunigte dem Professor Bernhardt ausdrücklich, daß von einem Wortbruch, der ihm von seinen Kollegen vorgeworfen wurde, nicht die Rede sein könne. Allerdings fügte der Minister hinzu, daß es im Hinblick auf derartige Differenzen zu beklagen sei, daß an der Berliner Universität ein Professor lehre, der sich mit der ganzen Fakultät im Gegensatz befindet. Das müsse zu Unzulänglichkeiten führen, und wenn es sich um einen Regierungsbeamten handeln würde, so würde der Minister seine Bedenken tragen, ihn zu versetzen.

Der Fall Bernhardt zeigt, wie engherzig man doch zuweilen in gelehrten Kreisen ist, wie man alle Hebel in Bewegung setzt, um einen unbedeutenden Kollegen Verdrüßlichkeiten zu bereiten. Man möchte doch meinen, daß Männer, wie Wagner, Schmoller, Schröding, keine Konkurrenz zu scheuen brauchen, ihr Name steht fest, und sie haben ihren großen Zulauf. Warum soll es da nicht auch einem jungen Dozenten möglich sein, an der Berliner Universität festen Fuß zu fassen und z. B. auch über Disziplin zu lehren, wie die Größen der Wissenschaft? Heißt doch ein alter akademischer Spruch: Die Wissenschaft ist frei! Die in der ganzen Angelegenheit zutage getretenen Erscheinungen zeigen aber eine Art Verdrüßlichkeit in gewissen Gelehrtenkreisen, die in hohem Maße zu bedauern ist. Auch die Wissenschaft muß fortschreiten, und wenn man ihre Lehren in den eigenen Kreisen unterbinden will, so zengt das eigentlich nicht von Geistesgröße. Die Universität und ihr Lehrkörper haben ihre besondere, auf alten Traditionen aufgebaute Verfassung. Es ist etwas Schönes um alte Ueberlieferungen, und man soll sie, soweit irgend möglich, respektieren. Andererseits ist daraus nicht eine Antiquierung herzuleiten. Auch hier muß der Fortschritt seine Stätte finden, und wenn solche Vorkommnisse sich zutragen, wie die an der Berliner Universität zu verzeichnen sind,

so darf man sich nicht wundern, wenn die Bewegung wächst, welche die Einrichtungen der Universität moderneren Anschauungen anpassen will. Es wird dann nicht an Beschwerden über Eingriffe in die Freiheit der Wissenschaft fehlen, man sollte sich aber dann in Universitätskreisen selber sagen, daß Vorkommnisse in den eigenen Reihen dazu beigetragen haben, mit alten Einrichtungen aufzuräumen.

Politische Tageschau.

Aue, 9. März.

Postzeit.

Das Militär ist im Reichstage abgetreten, die Postschweben sind angerückt, allerdings nicht in Uniform, die wird ja heute nur noch am Schalter, und zwar meist in Gestalt der Diener von den mittleren und höheren Beamten getragen. Im Reichspostamt herrscht der schwarze Tod. Dem Reigen der Redner eröffnete Herr Erber vom Zentrum, der sich warm der Beamten annahm. Der Fortschrittler Eichhoff sprach demerswerter Weise nicht mit Lob für die Postverwaltung, um dann sein Diebstahlsdrama anzuschneiden, das Einheitsporto im Weltverkehr. Genosse Eichhorn wettete gegen die Plasmacherel der Post und den Schneidengang bei diesem Verkehrsinstinkt, Herr Kräfte sei taub gegen Reformvorschlüge. Der geplante Eilboten dienst sei zu teuer. Der Konservativ Dr. Fischer wünscht dem Staatssekretär gegenüber den vielen Angriffen ein langes amtliches Leben, wofür der nach ihm spöchende Herr Kräfte dankend quittiert. Dann geht dieser auf verschiedene vorgedachte Wünsche ein. Von einer Zulage für die Oberpostassistenten will er erst dann etwas wissen, wenn Deckung vorhanden ist. Aus finanziellen Gründen wendet sich der Staatssekretär gegen das Weltpostporto. Auf die Privatbotenanstalten ist er nicht gut zu sprechen, weil der Post dadurch gute Einnahmen weggeschmappet werden. Herr Strömman von den Nationalliberalen verweist sich für Besserstellung der Beamten. Der Reichsparteileiter Dingelhoff äußert lokale Wünsche, die der Staatssekretär berücksichtigen will. Um 1/2 7 Uhr vertagte das Haus die Weiterberatung auf heute.

* Reichstagswahlwahl in Prenzlau-Ingermünde. Durch die Ernennung des Oberpräsidenten von Winterfeldt zum Landesdirektor der Provinz Brandenburg ist eine neue Reichs-

Selber essen macht fett!

Rathaus wohnen.

Um aus ihrem Umzug in eine neue Wohnung Nutzen zu ziehen, hatten Moutiers beschlossen, einen Empfangstag anzulegen. Ihre Wahl war auf den ersten Sonntag des Monats gefallen. Zum ersten Male mußten Gisela und Gustave Moutier von vier bis sieben Uhr zu Hause bleiben. Um halb vier Uhr, sie beide von ihren Einkäufen, die Arme voller Pakete, heimkehrten, begegneten sie einander an der Haustür. „Nun? Hast du Kuchen gebacken?“ fragte Gustave. „Ja . . . prachtdollen Creme- und Kapfuchen in einer kleinen Konditorei, die nicht durch ihr Neuhers besticht, aber sehr gut besucht ist . . . Und für nur zwei Sous!“ „Serrlich!“ „Und du? Hast du alles Kästige?“ „Alles Witzel . . . Einen letzten vorzüglichen Portwein . . . einen leichten Portwein in derart edelhaft schmutzigen Flaschen, daß man sie kaum mit den Fingern zu berühren mag, und die fast so aussehen, als ob sie von der Zeit vor der Erfindung des Glases herrühren . . . Und niemals würdest du erraten, wieviel ich dafür gezahlt habe . . . achtunddreißig Sous, tafelfähig, achtunddreißig Sous die Flasche!“ Sie begannen die Treppe hinaufzusteigen. Moutier hielt seine Frau am Arm zurück. „Nun — und die Portierfrau?“ „Die Portierfrau, was ist's mit der Portierfrau?“ „Ach, du weißt schon . . . den Auftrag, den wir ihr geben wollten!“

Sie richteten ihre Schritte nach der Portierloge. Mit beschleunigter Miene baten sie Madame Ludovic, die Portierfrau, wenn ihre Freunde sie danach fragen, in welchem Stockwerk sie wohnten, nicht im fünften, sondern im vierten über dem Erdgeschoß zu erwidern. Um dessen Räucher zu sein, daß sie ihnen diese keine Befriedigung der Eigenliebe gewähre, fügten sie hinzu: „A propos, meine gute Madame Ludovic, wir haben hier Kuchen. Wenn unsere Freunde fortgegangen sind, werden wir uns gern ein Vergnügen daraus machen, Ihnen einiges hinunterzuschicken.“

Nacheinander hatten an diesem Sonntag zwischen vier und sieben zwölf Personen fünf Sekunden lang ihre Daumen auf

den an der Entree der Wohnung Moutiers angebrachten elektrischen Knopfgedrückt und dann fünfzig Minuten lang ihre Glieder in einem der vier längen der Moutierschen Salonwand aufgestellten Sessel verankert. Die Moutiers hatten zwanzig Creme- und zwanzig kleine Kapfuchen gekauft. Gegen acht Uhr, als es augenscheinlich war, daß sich kein Besucher mehr einstellen würde, machten sie Inventuraufnahme der übriggebliebenen Kuchen. „Bierzehn“, bestätigte Moutier, „es blieben vierzehn.“ „Desto besser“, erwiderte seine Frau, „man wird sich einmal glücklich tun können!“

Sie hatten beide soeben ausgerechnet, daß selbst wenn sie dem Dienstmädchen zwei Kuchen gäben, es jedem von ihnen noch möglich wäre, als Dessert nach dem Diner sechs Kuchen zu essen. Da rief Moutier plötzlich aus: „Donnerwetter — und die Portierfrau?“ „Das ist wahr — allerdings!“ stimmte Mme. Moutier zu. — „man hätte es fast vergessen. Ach wie heiter, dieser alten Schachtel willen genötigt zu sein, sich bei beiden zu müssen.“ „Schließlich, versprochen ist versprochen“, beschloß Moutier. „Dadurch bleiben uns jedem nur vier Stück! . . . Um so schlimmer! . . . Man wird ihr vier Kuchen hinunterbringen.“ Während er den Teller mit den vier Kuchen aufhob, fiel ihm, als er gerade im Begriff war, die Entree zu zuschlagen, etwas ein: „Sag mal, Gisela —“ „Was, mein Freund?“ „Wier! . . . Glaubst du, daß es notwendig ist, ihr vier Kuchen hinunterzuschicken? . . . Würden deiner Meinung nach nicht auch zwei genügen? . . . Worte . . . Hör . . . lege doch diesen Creme- und diesen Kapfuchen auf die Dessertplatte des Ehimmern zurück!“

Jeden Sonntag abend hatten Herr und Frau Ludovic ihre beiden Söhne, ihre Tochter und ihren Schwiegersohn, den Schupmann, zu Tisch bei sich. Als Moutier die Schwelle der Portierloge überschritten hatte, verurteilte der Anblick der zahlreichen Gesellschaft, die um die Portierfrau thronte, ihm doch Bedauern, sich nur mit zwei Kuchen versehen zu haben. „Ja, ja, Madame Ludovic, zwei, es sind nur zwei“, murmelte er verwirrt . . . „Entschuldigen Sie. Wir rechneten darauf, Ihnen mehr hinunterbringen zu können. Wir haben eine viel größere Zahl von Besuchern empfangen, als wir vorausgesehen hatten. Schließlich hoffe ich, daß ich mit den nächsten Sonntag das Vergnügen machen kann, Ihnen eine etwas besser ausgestattete Schüssel anzubieten.“

Zum zweiten Male blieben am gestrigen Sonntag Herr und Frau Moutier zu Hause. Seit drei Uhr lagen die vierzig Kuchen zeilenweise in Schüsseln auf einem Tischchen des Salons ausgerichtet, und das Heer der Gäste stand in Reih und Glied unter der Oberherrschaft der Flaschen. Von vier Uhr ab erwarteten Gisela und Gustave in ihren schönsten Kleidern ungeduldig die Ankunft ihrer Freunde. Es schlug halb fünf. Es schlug drei Viertel fünf. Es schlug fünf Uhr. Noch kein Besucher hatte gerührt, an der Entree zu läuten. „Was geht denn vor?“ fragte Gustave erstaunt. „Das ist doch ganz unbegreiflich“, hauchte Gisela. Eine Viertelstunde weiter. Und wiederum eine Viertelstunde. Und dann schlug es drei Viertel sechs. Noch immer hatte kein Besucher an der Entree zu läuten gerührt. Um sechs Uhr konnte Moutier seine schlechte Laune nicht mehr zügeln. „Herr des Himmels! Ich hab's satt, auf Leute zu warten, die sich um mich nicht kümmern! Du bist es, nicht wahr, die empfangen wollte? Nun gut, du wirst sie ganz allein empfangen, deine Freunde . . . Wenn sie kommen! Ich gehe hinunter, um eine Zigarette zu rauchen.“

Am Fuße der Treppe hatte Moutier schon die Glotz geoffnet, die nach der Vorhalle des Hauses führte. Es wurde ihm schwer, nicht einen Freundschaftsstoß entschlipfen zu lassen. Zwei Personen, die er, obgleich sie ihm nur ihre Rückseite zulehnten, als seine Freunde erkannte — Herr und Frau Salignac — fragten soeben Madame Ludovic: „Herr und Frau Moutier? Es ist doch richtig im vierten Stockwerk über dem Erdgeschoß, nicht wahr?“ Moutier begann in großer Eile seine Treppen wieder hinaufzusteigen. Deutlich hörte er, wie die Portierfrau den Salignacs erwiderte: „Ja, ja, es ist richtig, in der fünften Etage. Aber es ist unnötig, daß Sie sich bemühen, hinaufzuklettern! Herr und Frau Moutier sind heute nicht zu Hause. Sie sind gleich nach dem Frühstück ausgegangen.“ Deutlich hörte er, als die Salignacs sich dann entfernt hatten, wie sie ihrem im Hintergrund der Portierloge gebliebenen Namen freudig zurief: „Siehst du, Ludovic! Wieder zwei Personen, denen ich soeben geantwortet habe, daß diese Dummköpfe Moutiers hummeln gegangen sind! Es macht sich! Es macht sich! Das sind wieder vier Kuchen mehr, die wir bestimmt heute abend aufessen werden. He!“

(Einzig autorisierte Uebersetzung von Güttli Aisen.)